

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Berger, Wilhelm

urn:nbn:de:bsz:31-16275

der Schrift »System des Real-Kataloges der Universitätsbibliothek Heidelberg«
Heidelberg 1885. Seite VII ff.)

Wilhelm Berger

wurde am 13. April 1832 in Karlsruhe als Sohn des Buchdruckers Karl Berger und dessen Ehefrau Magdalena geborenen Malsch geboren. Da er schon früh der Eltern beraubt wurde, so nahm ein Bruder seiner Mutter, der Oberbürgermeister Malsch, sich des begabten Knaben an und sorgte mit väterlicher Treue und großem Wohlwollen für ihn. Nachdem der Jüngling zuerst einige Jahre das Lyceum seiner Vaterstadt besucht hatte, siedelte er nach Freiburg über und erhielt dort 1852 das Absolutorium als der erste von 40 Schülern. Anfangs war Berger an der Universität Freiburg als Studiosus der Theologie und Philologie eingeschrieben, wandte sich aber bald der letztern allein zu und bestand 1855 die philologische Staatsprüfung mit der Note »vorzüglich«. — Schon in seinen Lyceal- und Universitätsjahren erwarb sich der geistreiche und liebenswürdige junge Mann viele junge Freunde, die ihm auch im spätern Leben treu zugethan blieben; auch die Lehrer brachten dem wohlbegabten und strebsamen Studenten eine warme Theilnahme entgegen, und Berger bewahrte allen seinen Lehrern, vom Lehrer an der hiesigen katholischen Stadtschule an bis zu den Professoren auf der Universität stets eine dankbare Hochachtung. — Die ersten Jahre nach dem Staatsexamen weilte Berger in angenehmer Stellung als Hauslehrer bei dem Grafen Segur in Oesterreich, lernte sich dort in der hohen Welt bewegen, hatte vielfache geistige Anregung im Umgang mit hochgebildeten Männern, ließ aber auch seine wissenschaftliche Weiterbildung nicht liegen und erwarb sich bald nach seiner Rückkehr im Jahre 1860 den philosophischen Doktorgrad an der Universität Heidelberg mit der Dissertation »De Q. Curtii Rufi Aetate«. — In den folgenden acht Jahren bekleidete Berger die Stelle eines Universitätsbibliothekars in Freiburg, die ihm manche wissenschaftliche Anregung bot und anfangs einen alten Plan in ihm bestärkte, sich später an der Universität zu habilitiren. Das Vorhaben konnte aber nicht zur Ausführung gebracht werden, denn Berger hatte inzwischen seinen Hausstand gegründet und die schnell anwachsende Familie legte ihm die Pflicht auf, durch Ertheilung von Privatunterricht und bis 1866 durch Betheiligung an der Redaktion der bei Herder erscheinenden »Sonntagsfreude« das magere Einkommen zu vermehren, so daß die Studien zurücktreten mußten. — Das war denn auch der Grund, daß Berger sich 1869 um eine Professur an einer badischen Gelehrtenschule bewarb und eine solche auch am Proghmnasium zu Donaueschingen erhielt. Hier fand er die Muße, eine schon in Freiburg begonnene Studie »Johannes Hus und König Sigismund« (Augsburg 1871) auszuarbeiten. Kurze Zeit erst hatte Berger an dieser Anstalt gewirkt, als ihn im Dezember 1871 die Reichsregierung als Seminarlehrer nach Straßburg berief. Mit freudiger Begeisterung folgte er diesem Rufe und arbeitete sich mit der ihm eigenen geistigen Regsamkeit und Elastizität schnell in einen Zweig des Schulwesens ein, der ihm bisher ganz unbekannt gewesen und dessen eigenartige Aufgabe und Methode er auch richtig erfaßt hatte. Mit den Leistungen Bergers, der im April 1873 in gleicher Eigenschaft an's Seminar nach Kolmar versetzt worden war, hatte man Grund, wohl zufrieden zu sein, denn er bewährte sich nicht bloß als Lehrer, sondern war auch ein recht anregender Direktor und erfreute sich bei den Schülern und der Bevölkerung großer Beliebtheit. Ein bewährter Fachmann urtheilt über seine Thätigkeit als Seminarlehrer: »Er blieb nicht gern beim Abstrakten stehen, lange Deduktionen von theoretischen Sätzen zur praktischen Maxime schienen ihm meist ein Umweg. Ein Griff in's praktische Leben, ein herzhaftes Auffassen der Aufgabe mit sorg-

famer Betrachtung der Ergebnisse und scharfer Berechnung der Möglichkeiten sagte ihm immer mehr zu. Es ist wahr, daß seiner pädagogischen Ausbildung nach der philosophischen Seite aus den angeführten Gründen immer etwas fehlte. Er fühlte das selbst und hat es manchmal gestanden; aber das praktische Leben riß den regsamen Mann immer wieder auf seine Seite und auf dieser war er ein ganzer Mann ohne alle Einschränkung.« Berger, eine durchaus süddeutsche Natur, verstand doch sich auch mit den aus Norddeutschland stammenden Leitern des elsässischen Schulwesens gut zu stellen und hat, unter Anerkennung der strammen Pflichterfüllung und großen Gewissenhaftigkeit der preussischen Beamten, nie geäußert, wie viel er von den Kollegen aus dem Norden gerade für den Unterricht im Seminar gelernt habe, »vielleicht auch — meint der oben zitierte Fachgenosse — die Ueberschätzung der Katechese, welche an seinem Unterrichte auffiel.«

— Die Berührung mit dem elsässischen Volksleben regte ihn zur Bearbeitung einer in der Sprache an Hebel erinnernden, mit vielem Beifall aufgenommenen Schrift an, welche unter dem Titel »Aus dem Elsaß. Alte Geschichten für das Volk, erzählt von einem elsässischen Schulmeister« im Jahre 1875 im Verlage von Malsch und Vogel in Karlsruhe erschien. — Wenn auch Bergers Stellung im Elsaß eine befriedigende war, so zog es doch ihn und seine Familie nach der alten Heimath zurück, und als 1875 ein zweites Seminar in Karlsruhe errichtet wurde, bewarb Berger sich um die Direktorstelle und erhielt dieselbe. — So kehrte er denn im Herbst 1875 nach langer Abwesenheit wieder in die Vaterstadt zurück und übernahm voll jugendlichen Eifers und voll froher Hoffnungen zunächst die Einrichtung und bald darauf auch die Leitung der neuen Anstalt. Was Berger im Umgang mit tüchtigen Schulmännern gelernt und was im Seminar in Kolmar sich bewährt hatte, das brachte er hier zur Anwendung und Durchführung, so daß das junge Seminar bald ein bestimmtes, eigenartiges Gepräge trug. Er erkannte die Hauptaufgabe des Seminars in einer tüchtigen formalen Bildung und hielt konsequent darauf, daß die Zöglinge des obern Kurses mehr als früher sich im praktischen Unterrichten versuchen und üben sollten. Berger besaß eine enorme Begeisterung für seinen Beruf als Seminarlehrer, dachte von der Heranbildung des Lehrerstandes hoch und groß und nahm es streng mit der Aufnahme von Präparanden in's Seminar. Was Berger für die Schulen geschrieben, trägt das Gepräge des selbständigen Denkens und hat große Verbreitung gefunden. Wir nennen nur die deutsche Schreib- und Lesebibel, Beiträge zum Muttersprach-Unterricht in der Elementarschule, Erzählungen aus der Weltgeschichte und Erläuterungen zu unsern Lesebüchern. Daneben betheiligte er sich an der Begründung des bei Lang in Tauberbischofsheim erscheinenden Kalenders »Hebel's Rheinländischer Hausfreund«, den er mit einer größeren Zahl von Artikeln unterstützte. — Wenn auch Berger seinen Zöglingen gegenüber auf strenge Pflichterfüllung hielt, so brachten ihm diese doch neben der gebührenden Hochachtung ein aufrichtiges Vertrauen entgegen. Zwischen dem Direktor und seinen Lehrern bestand ein ächt kollegialisches Verhältniß; er verlangte zwar mit allem Nachdruck, daß seine Grundsätze und Weisungen im Unterricht Beachtung finden, es war ihm aber ein wirkliches Bedürfniß, seine Kollegen auch in den Mußestunden um sich zu sehen und mit ihnen gesellig zu verkehren. — Im Jahre 1866 hatte er sich mit Fräulein Emilie Lubberger verheirathet, dem Muster einer aufmerksamen und liebevollen Frau und treuen Mutter; sie stand seinem Hause wohl vor und zog eine große Kinderschaar in Geduld und Liebe heran. Im Jahre 1882 ergriff den auch durch seine kraftvolle äußere Erscheinung imponirenden Mann ein schweres Leiden, das bald einen bedrohlichen Charakter annahm. — Mehrere Monate lang suchte sich Berger mit starker Seele aus den Sterbegegenden herauszuarbeiten, indem er sich über

sein Leiden hinwegtäuschte, weil seine Natur noch ein Uebermaß von Kraft fühlte und weil er nie gelernt hatte, schwach zu sein und sich nachzugeben. Er hörte erst auf zu arbeiten, als das Herz- und Gehirnleiden die Glieder halbwegs lähmte und Störungen des Bewußtseins veranlaßte. — Obgleich seit Beginn des Winters 1882 keine Aussicht mehr war, Berger zu retten, so faßten doch seine Frau und seine Freunde und natürlich am meisten er selbst neue Hoffnungen, als im Frühling 1883 eine scheinbare Besserung eingetreten war, die leider nur zwei Tage Stand hielt. — Dann nahmen die Kräfte so schnell ab, daß man für den Kranken die Erlösung von den schweren Leiden wünschen mußte, die denn auch am Dienstag den 5. Juni 1883, Abends 5 Uhr eintrat. — Am Donnerstag Abend zur selben Stunde fand in der Aula des Seminars II eine würdige und erhebende Todtenfeier statt. An der Stelle der Kanzel, von der Bergers mächtiges und beredtes Wort bei den Festen des Seminars so manchemal erklingen war, stand der Sarg mit dem Vollendeten, reich geschmückt mit Blumen und Kränzen. Außer den Seminaristen mit ihren Lehrern hatten sich zur Feier viele der früheren Zöglinge, die meisten hiesigen Lehrer, viele höhere Beamten sowie Freunde und Bekannte der Familie eingefunden. — Nach einem Gesang der Zöglinge segnete Dekan Benz die Leiche ein und sprach schöne Worte der Anerkennung zu Ehren des Geschiedenen und herzliche Worte des Trostes für die tiefgebeugte Wittwe und die bekümmerten Waisen. Ein langer Zug begleitete die Leiche bis zum Stadthore, die Seminaristen und einige näheren Freunde folgten bis zum Grabe, und als die Sonne sich zum Untergange neigte, sangen die Schüler bewegten Herzens ihrem treuen Lehrer den Abschiedsgruß und durch den stillen Abend hin verklangen die Worte:

„Da drunten ist Ruhe im kühlen Grab.“

(G. Wallraff in der *Karlsruher Zeitung* 1883 Nr. 137 Beilage, ergänzt aus den »Beiträgen zu einer Biographie des Seminardirektors W. Berger von F. K. Lehmann«, Beilage zum Programm des Seminars II. Karlsruhe 1884.)

Friedrich Graf von Berlichingen.

Dem Besucher der Gallerie des Saales, in welchem die Erste Kammer der badischen Ständeversammlung tagt, mußte alsbald unter den Mitgliedern dieses hohen Hauses ein hochgewachsener Mann mit scharfgeschnittenen intelligenten Zügen in's Auge fallen, der mit sichtlichem Interesse und großer Lebhaftigkeit den Verhandlungen folgte und, wenn ihm das Wort ertheilt wurde, sofort auch die Aufmerksamkeit der Versammlung wie der Zuhörer auf den Gallerien in hohem Maße in Anspruch nahm. — Dies war Graf Friedrich v. Berlichingen, der von 1861 an mit geringen Unterbrechungen als Vertreter des grundherrlichen Adels unterhalb der Murg der badischen Ersten Kammer angehörte und in dieser Eigenschaft an allem, was in dieser langen Reihe von Jahren, die so reich an bedeutenden und tiefeingreifenden Ereignissen waren, in Baden wie in Deutschland geschah, an der Gesetzgebung seiner Heimath und an der Neugestaltung des großen Vaterlandes nach Maßgabe der Stellung, die ihm Geburt, Fähigkeiten und Neigung anwies, den lebhaftesten werththätigen Antheil nahm. — Ein direkter Nachkomme des Ritters Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand und in mancher Hinsicht ein Geistesverwandter vielleicht mehr noch jenes letzten Ritters, den Goethe's erstes Drama der Nation geschaffen hat, als des historischen Götz, wurde Friedrich Wolfgang Götz v. Berlichingen am 26. Juni 1826 in Mannheim als Sohn des Großherzoglich badischen Geheimraths und Kammerherrn Maximilian Freiherrn v. Berlichingen und seiner Gemahlin, Gräfin Anna zu Leiningen-Billigheim, geboren. — Von 1835—1841 besuchte er das Lyceum seiner Vaterstadt, von da kam er in die K. K. Ingenieurakademie in Wien, nach